

Obwaldner Volksfreund.

Abonnement.

(Bei allen Postbureaus.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 3. 80.
Halbjährlich " 2. —
Bei der Expedition abgeholt jährlich " 3. 60.
" " " " halbjährlich " 1. 80.

Sarnen, 1872.

No. 37.

Erscheint jeden Samstag Vormittags.

13. September.

Einrückungsgebühr.

Die dreispaltige Zeile oder deren Raum 3 R.
Bei Wiederholungen 5 "
Die zweispaltige Zeile oder deren Raum 15 "
Bei Wiederholung 8 "

2. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Herren Daasenstein & Vogler in Basel, Zürich, Hamburg, Frankfurt a./M., Wien, Berlin und Leipzig.

≡ Auf dürrer Haide und doch ein Blümchen zum Schluß.

Der lustige Jägersmann hat wohl ganz recht, wenn er singt: „Auf grünbelaubter Haide, da such' ich meine Freude!“ denn auf der dürren fast trostlos umher irren, das ist fürwahr keine Freude, und doch sind die Zeitungsschreiber seit geraumer Zeit zu diesem Loos verurtheilt. Denn was an Neuigkeiten noch gebothen wird, sind meistens keine Blumen, keine labende Früchte, sondern vielmehr Disteln und Dornen, oder Schlingpflanzen, welche man auch „Schmarozerpflanzen“ nennt, indem sie auf Anderer Umkosten sich fortspinnen. Solcher Schmarozerpflanzen giebt es allerdings viele, gerade ist ein prächtiges Exemplar in Berlin zu sehen, wo die Drei-Kaiservierte sammt Zugehör auf dem „Tabel“ ist. Eine Menge Zweckessen, welche zu Ehren dieser oder jener Vergangenheit und zur Erquickung der Gegenwärtigen bald hier bald dort veranstaltet werden, gehören mit unter die gleiche Pflanzengattung, und den Zeitungsschreibern fällt davon das dürre Laub der Triumpfbogen und die vergifteten Blumen der gestoffenen Trinkprüche als Stoff zur Bearbeitung in den Schoos!

Auf dem sozial-politischen Felde geht es nicht besser, da eine Arbeitertrübe, dort Wohnungsnoth, Kravall, hungriige Massen, die auf verkehrtem Wege sich Hilfe suchen, dürre Landjäger, welche sie Mores lehren, reiche Spekulant, welche die Menschen, wie Baumwollenballen, nach dem Tageskurs ihrer Arbeitskraft werthen, und kalkulierende Finanzmänner, welche über Berechnungen brüten, wie dies oder jenes Geschäft gehoben werden könne, daß die Aktien mouffiren, wie entforckter Champagner. Und da soll dann die Zeitung etwas Grünes, Blühendes bringen! Eine Distelpflanze, deren dürrer Flieder die radikalen Zeitungsschreiber, wie die Kinder den Flieder von den Saublumen, in alle Welt hinaus blasen ist die Lügenfabrik von Skandalgeschichten, welche in neuerer Zeit sehr thätig ist.

Diese giftige, jedem christlichen Sinne edelhaft Frucht kann und mag ein ehrliches Blatt seinen Lesern nicht biethen und bespricht solche absichtlichen Verläumdungen nur widerwillig, um davor zu warnen und die Lügen zu enthüllen, dagegen giebt es freilich eine Klasse von Leuten, welche diesen „alten Kohl“ in neuer Sauce (Soße) so gierig verschlingen, wie gewisse Thierchen das „Gewäsch“, welches von allen Küchen und Kehricht zusammen getragen wird.

Wir sprachen von altem Kohl und man wird sagen, die neuesten Sensationsgeschichten über unsittliche Handlungen von Geistlichen, wie solche von Deutschland und Frankreich her zum Westen gegeben wurden, seien ja ganz neu, pikant und so fort. Ei ja, neu! Wer lügt, weiß freilich immer etwas Neues, aber es bleibt doch alt, weil es das alte Werk des Lügenwatters ist, denn die Lüge ist durchaus keine neue Erfindung. Aber noch in einer andern Beziehung verdienen solche Berichte den Namen „alter Kohl“ oder wenn man lieber will „alter Kniff“, denn als im vorigen Jahrhundert und noch im Anfange des gegenwärtigen die so genannten Philosophen und Schöngelster, wie sich die Neuheiden der Voltairischen Schule gern nannten, den Krieg gegen das positive Christenthum und gegen die katholische Kirche, als dessen Heilsanstalt, speziell mit allen Mitteln der Ueberredung und Schlechtigkeit führten, war ihnen die Erdichtung von allerlei skandalösen Anekdoten über Weisliche, und Verläumdungen der Katholiken eine

Lieblingswaffe, welche sie oft mit mehr Witz und Freiheit zu führen wußten, als ihre heutigen Nachbeter. Also ist und bleibt ein alter Kniff. Noch bleibt das Stopfeld des „Altkatholizismus“ für den publizistischen Sammler, aber was ist da zu finden?! Ein Hirt ohne Herde, eine Verbrüderung ohne Brüder, ein Haus, das in sich getheilt und uneins ist. Der arme Döllinger, von Eitelkeit und blindem Ruhmesdurst verleitet, steht mitten im Brachfeld und ruft seinen Anhängern, aber sie hören ihn nicht. Der Priester Anton in Wien predigt nicht nur nicht mehr katholisch, er ist zum Apostel des Unglaubens avancirt, der „gemüthliche“ Expater Hyazint hat ein Weib genommen, und die „altkatholische“ Wissenschaft mit ihrer deutschen Gründlichkeit? — wird bald verdüsten, wie die Weihrauchwolken des gefeierten Professor Döllinger schon ziemlich zerstoßen sind. Diesem kirchlichen Babel, „Altkatholizismus“ genannt, wird selbst die Protektion des Herrn Bismark nicht helfen, der Thurm wird unvollendet wieder zerfallen, daher wollen wir auch hier keine Hütten bauen im Anblicke gebrochener Säulen und geknickter Blumen, welche einst den Bau und den Garten der wahren Kirche so schön zierten.

Was bleibt uns also zu berichten, wo ist Trost und Labung für geplagte Zeitungsjedern, etwa der Spruch: „Andern gehts nicht besser.“ Ein armer Trost! Das ist vielmehr das Trostloseste, daß die dürre Haide sich auch auf andern Gebieten zeigt. Wären nur die Zeitungen auf magere Kost gesetzt, man könnte es halbwegs noch ein Glück nennen, denn dieselben wissen doch nur dann am meisten zu sagen und erzählen, und läuft ihnen dann Alles nach, wenn's recht drunter und drüber geht in der Welt, aber die Unfruchtbarkeit auf dem Gebiete der geistigen und körperlichen Wohlfahrt der Menschen, diese ist das Traurige und eben die beklagenswerthe dürre Haide. Oder wer kann sich noch täuschen, daß der sogenannte Zug der Zeit das geistige, sittlich warme Leben aus dem Menschenherzen wegfeht und daß die Hohen und Mächtigen, welchen das Wohl und Wehe der Völker anvertraut ist, mit Vorsatz theils und theils aus Blindheit und falschen Grundsätzen, die sem verderblichen Zeitgeiste nur zu sehr Voranschub leisten?

Wer kann sich täuschen, daß er nicht sieht, wie neben selbstsüchtigem Reichthum einiger Wenigen die Massen des Volkes, zumal der arbeitenden Städte- und Fabrikbevölkerung mehr und mehr verarmt, daß die Armuth bereits sich Höhlen und Kloaken zu Wohnstätten aufsuchen muß, und daß die weißen Sklaven, welche vor dem Wink des Fabrikherren zittern, weil er gleichsam über ihr Leben und Tod (den absolut nöthigen Lebensunterhalt) entscheiden kann, immer sich mehren und eine unheimliche Stimmung sich ihrer mehr und mehr bemächtigt, eine Stimmung, welche einst zum Ausbruche kommend das „Zittern“ in die Paläste verpflanzen wird. Und bei all dem Elend das größte noch, die immer drückendere Militärmacht, wodurch dem Lande in den monarchischen Staaten die Arbeiter entzogen und der Schweiß der Bevölkerung buchstäblich in Rauch und Staub aufgeht.

Von dieser wüsten Haide will der „Volksfreund“ sich abwenden und hinein blickt er in die Alpen und Trifte des lieben Vaterlandes, hier steht es vielfach noch besser. Denn sind auch Disteln und Dörner, es gedeiht dennoch manch schöne Blume des alten schweizerischen Sinnes. Noch sind wir frei, noch haben wir keine Militärherr-

schaft, Dank dem 12. Mai und seinem Volksverdict über den Herrenbund und der Wohlstand des Landes ist noch nicht verdorrt, der Reichthum nicht zentralisirt und giebt's auch manchen Strauß, so hat doch auch jedes Jahr seinen Ostertag und seinen St. Niklaus. Danken wir daher am eidgenössischen Bettage dem lieben Gott und bitten wir Ihn, daß er uns segne und unsere hl. Religion, unsere Freiheit und Unabhängigkeit erhalte für und für, und uns gebe ein Herz von Liebe voll für Gott und Vaterland! —

• Eine Sonntagsbetrachtung über Kirchenmusik und Piusverein.

„Das Schießen ist keine Kunst, aber das Treffen ist eine,“ sagt ein Sprichwort; und so denke ich, ist auch das Reden in Alles und über Alles keine Kunst, aber das „gescheide“ Reden ist eine. Eine Meinung kann freilich ein Jeder haben und wenn sie weder „Billi noch Popf“ hat, aber eine gescheide, — das ist freilich eine andere Sache. Was aber werden die Leser zu der meinigen sagen? — Meinestwegen, der Schuß muß „klöpfen,“ er ist schon lange geladen, sonst könnt er noch „verspringen;“ ich stelle es dann einem Jeden frei, davon zu halten was er will; ganz ohne Belang ist die Sache jedenfalls nicht.

Als in Sachsen der kantonale Piusverein gegründet wurde, da wurde als erste Aufgabe desselben die Lösung der sog. Dienstbotenfrage anerkoren. Hum! die Sache wäre schon recht; wenn — wenn — es eine Dienstbotenfrage bei uns gäbe. Aber gottlob! wir kennen bei uns die Uebelstände nicht, wie sie vielerorts herrschen und ich fürchte fast, der Piusverein könnte ob seinem Traktandum entschlafen — aus Mangel an Arbeit.

Zum Andern hat unlängst der verehrl. Redakteur des „Volksfreundes“ gemeint, der Piusverein — ora et labora — könnte und sollte die Gründung eines allgemeinen Unterstützungsvereines für Krankheit und Sterbefälle versuchen. Das wäre nun freilich eine gescheide Meinung; Respekt davor! Aber — labora! Das Ding will Zeit, und braucht Arbeit. Zudem bestehen ähnliche Vereine dort schon, wo Holz hiefür ist; wo es aber daran ganz fehlt, da ist es schwer Pfeifen zu machen. —

„Kritifiren, nichts als kritifiren,“ wird vielleicht Mancher sagen: „mach's besser, wer ein Meister ist!“ — Pardon meine Herren, ich wollte eigentlich gar nicht kritifiren, sondern nur eine Meinung haben, wo und wie sie Andere auch haben; und da der neu gegründete kantonale Piusverein ohne Zweifel Lust und Liebe haben wird zu arbeiten und einzugreifen, wo es Noth thut, so erlaube ich mir auch einen Vorschlag zu machen. Ich hätte denselben rundweg in Sachsen an Mann gebracht, wenn ich „b'schossen“ gewesen wäre und das Herz nicht in den Strümpfen gehabt hätte. Also nichts für ungut, meine Herren Confratres, wenn ich meine, der Piusverein sollte sich frisch an eine Aufgabe machen, die so recht eigentlich in seinen Kreis einschlägt und wo es so viel zu „verwerfen“ gäbe — nämlich an die Reorganisation der Kirchenmusik.

Zwar weiß ich schon, daß die Musikanten wie die „Herrenvögel“ sind, die unter einander nicht nur pfeifen und zwitschern sondern auch zanken und picken, aber handkehrum wieder zusammenstehen, wenn man nur